

Wohnungsnot : Kurzgeschichte

Autor(en): **Martin, Nicole**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **57 (1953-1954)**

Heft 13

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-666872>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wohnungsnot

Kurzgeschichte von Nicole Martin

Als ich meinen Freund Oscar an diesem Vormittag wieder nicht in seinem Hotel antraf, begann ich mich zu beunruhigen. Seit einer Woche hatte er sich in unserem Freundeskreis nicht blicken lassen. Gerade als ich jedoch umkehren wollte, sah ich ihn in die Hotelhalle treten. Er sah müde und übernächtigt aus.

«Oscar!» rief ich. «Wo steckst du denn? Seit acht Tagen versuche ich vergeblich, dich zu sprechen!»

Oscar lächelte mühsam.

«Ich habe ein Riesenglück gehabt!» sagte er. Er nahm seinen Zimmerschlüssel und wir traten bei ihm ein. Ich entfernte einen der Stapel Zeitungen, die Stühle und Tische bedeckten, um mir einen Platz frei zu machen. Oscar liess sich auf sein Bett fallen.

«Ich habe nämlich eine Wohnung gefunden!» erklärte er.

«Waas?» rief ich, «eine richtige Wohnung! Mein Gott, ich wollte nämlich... ich kam gerade um...»

«Da staunst du», unterbrach mich Oscar. «Es war auch nicht leicht. Um sein Glück muss man kämpfen. Ein junges Mädchen wohnte mit ihren Eltern in der Wohnung. Sie wollten ausziehen. Ich habe sie gerade zur Bahn gebracht. Nun sind sie fort.»

«Aha, ich verstehe. Die Wohnung sollte frei werden, sobald die drei auszogen.»

«Ja. Und nein. Die zogen nämlich wiederum erst aus, sobald das Mädchen heiratete.»

«Aha, und dann also könntest du einziehen.»

«Ja und ein. Die Eltern wollten nämlich in die Heirat nicht einwilligen.»

«Na und?»

«Also habe ich versucht, etwas nachzuhelfen. Ich habe die Tugenden des Bräutigams gepriesen, seine Tüchtigkeit, sein heiteres Wesen. Die Eltern wollten jedoch die Heirat erst dann erlauben, wenn der Bräutigam eine Stellung gefunden hatte.»

«Ach so, und sobald er die Stellung hätte, könntest du in die Wohnung einziehen!»

«Richtig. Bloss, die Stellung konnte ich nicht so leicht finden!»

«Du?»

«Sicher. Das war doch der einfachste Weg, zur Wohnung zu kommen. Ich fand auch eine Stellung. Ein Platz, der frei werden sollte, da der Vorgänger sich zurückzuziehen gedachte.»

«Also jetzt brauchte der nur noch die Stellung aufzugeben, und der Kreis hatte sich geschlossen: Du könntest in die freie Wohnung hinein.»

«Nicht so hastig! Dieser Angestellte musste nämlich seine Schwester miternähren, die wegen Krankheit nicht arbeiten konnte. Erst nach deren Genesung konnte er seine Stellung aufgeben.»

«Und weiter?»

«Eine ganz blödsinnige Sache: ein operativer Eingriff hätte sie vollkommen heilen können, aber sie konnte sich dazu nicht entschliessen.»

«So ein Unsinn! Heutzutage ist eine Operation ein Kinderspiel.»

«Das dachte ich auch. Darum suchte ich sie auf, um sie davon zu überzeugen. Wir hatten eine hitzige Auseinandersetzung. Schliesslich gelang es mir, sie zur Operation zu überreden.»

«Bravo! Das wird ja immer spannender.»

«Das ist noch gar nichts. Es kommt noch viel schlimmer. Dieser Eingriff kostete natürlich sehr viel Geld. Und Geld hatten weder sie noch ich.»

«Wie kämst du überhaupt dazu, ihre Operation zu bezahlen!»

«Dass du nicht einsiehst, dass dies das Günstigste für mich war: dann brauchte ihr Bruder doch nur noch die Stellung aufzugeben, der Bräutigam könnte eintreten, die Braut...»

«Ja, ja, recht hast du ja, aber schliesslich... Also weiter?»

«Ein Jugendfreund der Familie sollte das Geld vorstrecken. Ein uralter Baron mit Monokel und Seidenstrümpfen.»

«Wenn du mir jetzt sagst, dass er leider inzwischen verarmt war...»

«Nein, er besass im Gegenteil ein grosses Vermögen. Da er es aber in freigibigster Weise auf Bällen, in Nachtlokalen und unter hübschen Frauen verteilte, war seine Familie gerade dabei, ihm sein gesamtes Vermögen konfiszieren zu lassen. Dieser Prozess gab mir eine harte Nuss zu knacken!»

«Wieso denn schon wieder dir?»

«Na, nachdem ich nun schon so weit gegangen und in die Familienverhältnisse mehrerer Familien verstrickt war, wollte ich schliesslich nicht mehr zurück. Schliesslich ging es um meine Wohnung!»

«Armer Oscar!»

«Ja, es war fürchterlich. Ganze Nächte verbrachte ich damit, die Akten zu studieren, die Gesetze, die Paragraphen zu erlernen. Und am Tage des Termins liessen meine entflammten Zwischenrufe natürlich sämtliche Anwesenden über diese Uneigennützigkeit eines Fremden staunen. Schliesslich rief ich in offener Gerichtsverhandlung:

«Nein, meine Herren, nicht Verschwendung, sondern Grosszügigkeit ist es, die dieser Mensch beweist! Anstatt sein Vermögen eifersüchtig im engsten Familienkreis zurückzuhalten, lässt er viele seiner Mitmenschen Profit und Nutzen daraus ziehen. Heisst es nicht, Gemeinnutz geht vor Eigennutz? Und ist es nicht die Allgemeinheit, diese innige Verbundenheit von Mensch zu Mensch...

Am Ende lag der ganze Gerichtshof in Tränen!»

«Grossartig!»

«Also: so gewann der Baron seinen Prozess und konnte das versprochene Geld geben, die Schwester des Angestellten liess sich operieren und konnte arbeiten, ihr Bruder zog sich von der Arbeit zurück, der Bräutigam nahm die freigewordene Stellung ein, die Braut durfte ihn heiraten, ihre Eltern und sie selbst zogen aus und... die Wohnung war frei!!»

«Gratuliere!» rief ich begeistert. «Na, dann bin ich eben umsonst gekommen.»

«Umsonst? Wieso?»

«Seit acht Tagen versuche ich vergeblich, dir mitzuteilen, dass ich für drei Jahre nach L... versetzt bin und dass ich dir für diese Zeit meine Wohnung zur Verfügung stellen...»

Ich brach ab. Oscar hatte sich so plötzlich aufgerichtet, als wolle er sich auf mich stürzen. Er liess sich dann aber nur mit einem kläglichen «Oh!» auf sein Bett zurücksinken.

Liebeserklärung

Von Albert Hochheimer

Sie waren allein — endlich der fröhlichen Gesellschaft im Nebenzimmer entschlüpft und standen nun befangen nebeneinander am Fenster.

Der Mond war aufgegangen, gelb und riesengross wie eine glühende Scheibe. In der Ferne glitzerten Lichter, als hielte eine Hand sie schwebend über der Ebene, und der Ton einer grossen Glocke — von irgendwoher — der anschwellte und verebbte, um von neuem zu erklingen, erfüllte allmählich das Zimmer, das Haus und die ganze Welt mit ununterbrochenem Schwingen.

Aber die Minuten tickten ungenützt vorüber. Er suchte vergebens nach einem Anfang und wusste doch, was zu tun war, dass er nur die eine Frage zu stellen hatte — geradewegs nur fragen musste: «Liebst du mich, Elisabeth? — Liegt dir wirklich etwas an mir, mehr als an Robert oder sonst jemandem? Willst du mich eines Tages heiraten?» Und wenn das heraus war, galt es, unbekümmert fortzufahren, mit Worten, die er sich schon längst zurechtgelegt und unzählige Male wiederholt hatte, um das Richtige zu gute Stunde bereit zu haben — galt es zu sagen: «Oh, ich werde Geld verdienen. Darum mach dir keine Sorgen. Siehst du

nicht, dass ich schon damit angefangen habe? Ich bin all den anderen vor, die ihre Zeit mit Vergnügungen vergeuden, und schon fast in der Lage, eine Familie zu ernähren. Und dabei habe ich doch erst angefangen. Ich werde reich sein, bevor du es ahnst. Sag mir bloss, ob du mich liebt...»

Ja, es war so einfach, sich selbst diese Dinge klarzumachen, aber unendlich schwer, mit ihr darüber zu reden. — War denn wirklich jetzt der Augenblick dazu, gerade jetzt, wo sie offenbar an etwas anderes dachte? Ihre Blicke waren in die Weite gerichtet, als zählte sie die Lichter drüben an den Abhängen der Hügel und lauschte dem auf- und abschwelldenden Klang der grossen Glocke.

Sie wandte den Kopf. Das Mondlicht liess ihr blondes Haar golden schimmern. Da begann er:

«Sag, Elisabeth...» und schwieg. Vor ihren fragenden, erstaunten Augen vermochte er den Satz nicht zu Ende zu sprechen.

Vielleicht liebte sie ihn auch gar nicht. Er bot ja keinen besonders schönen Anblick, mit dieser Haarlocke und all den Sommersprossen, die allerdings, wie seine Mutter versicherte, mit der Zeit verschwinden würden. Und auch sonst kam ihm